

## Rede zur Ausstellung des Hegenbarth-Preisträgers Stefan Krauth

Städtische Galerie Dresden, 13.6.2012

---

Stefan Krauth zeigt in der hiesigen Ausstellung zehn neue fotografische Arbeiten. Sie entstanden im Anschluss an seine Reise nach Vietnam, die ein zentrales Vorhaben des Hegenbarth-Stipendiums war. Krauth arbeitet als bildender Künstler bereits seit seinem Studium an der HfBK Dresden bei Professor Ralf Kerbach mit Fotografie, er näherte sich ihr ausgehend von der Malerei über die Technik der Collage.

Das Medium Fotografie ist kunsthistorisch betrachtet noch relativ jung und zum Zeitpunkt seiner Entstehung und schnellen Ausbreitung Ende des 19. Jahrhunderts fühlten sich besonders die Maler von ihm herausgefordert, zugleich imitierten die Fotografen zunächst die Malerei. Es dauerte noch zwei weitere Jahrzehnte, bis die Fotografie von Pionieren wie Man Ray und Laszlo Moholy-Nagy in den 1920er Jahren zu dem künstlerischen Medium mit Zukunft erklärt wurde. Moholy-Nagy schrieb 1928:

„die grenzen der fotografie sind nicht abzusehen. hier ist alles noch so neu, daß selbst das suchen schon zu schöpferischen resultaten führt. die technik ist der selbstverständliche wegbereiter dazu. nicht der schrift-, sondern der fotografie-unkundige wird der analfabet der zukunft sein.“

(in: fotografie ist lichtgestaltung. Bauhaus, 1928, Nr.1, S2 ff.)

Sieht man die fotografischen Arbeiten von Stefan Krauth vor dem Hintergrund dieser Aufbruchstimmung, so könnte man meinen, der Optimismus jener Zeit ist bei ihm einer skeptischeren Grundhaltung gewichen, die sich auch in der äußeren ästhetischen Gestalt manifestiert. Krauths Bilder wirken auf den ersten Blick technisch merkwürdig unperfekt, sie weisen Anzeichen scheinbarer Alterung wie Ausbleichung oder Farbverzerrungen auf, wie sie bei falscher Lagerung entstehen können und von Fotografen ängstlich befürchtet werden. Schlieren oder unzählige weiße Punkte auf der Bildfläche, die auf eine nicht gesäuberte Vorlage für die Reproduktion hindeuten, lassen vermuten, dass es Stefan Krauth wohl genau um diese Spuren bei der Herstellung fotografischer Bilder geht.

Diese Abkehr von der gereinigten und farboptimierten fotografischen Oberfläche steht im offensichtlichen Gegensatz zum breiten Verständnis von Fotografie, das nach wie vor stark von Neuerungen im technischen Bereich bestimmt ist. Äußerste Schärfe, Detailgenauigkeit sollen das fotografische Abbild so nah wie möglich an den Gegenstand heranzuführen und die Präsenz des Dinghaften steigern. Mit Photoshop und anderen Programmen lassen sich heutzutage nahezu alle Bildwerte beeinflussen, aber auch die Motive verändern.

Stefan Krauth wählt einen anderen Weg. Er findet seine Motive auf Reisen und bricht auch da mit einer geläufigen Vorstellung: Nicht das bisher Unentdeckte und Unbekannte zieht ihn in die Ferne, in die Wüste von Nevada, an die Strände in Kalifornien, nach Irland, Costa Rica oder eben nach Vietnam, sondern er sucht Bilder, die wir bereits zu kennen glauben. Nicht, dass es nichts mehr zu entdecken und kennenzulernen gäbe, jedoch verlieren topographische Bestandsaufnahmen angesichts der Kartierung der Welt durch Google Earth und Google

Street View schnell ihre Besonderheit und ihren Reiz. Stefan Krauth lässt sich auf die Realität der medial erzeugten Bilder in unseren Köpfen ein, wenn er losfährt, um - wie er sagt - „Klischees zu fotografieren“.

Klischees sind gemeinhin negativ konnotiert, es sind Bilder oder Ausdrucksweisen, die durch häufigen Gebrauch abgegriffen sind, die ohne eigenes Nachdenken einfach immer wieder übernommen werden. Darauf baut u.a. Werbung auf.

Aber diese durch Wiederholung schemenhaft gewordenen Bilder, die man gar nicht genauer betrachtet, weil sie etwas Bekanntes bestätigen, schaffen auch emotionale Vertrautheit. Welches sind die Motive, die Krauth auswählt? Es sind Ansichten des Meeres mit untergehender Sonne, Bergpanoramen, Palmen am Strand, einzelne exotische Tiere. Hineingestellt in diese Szenerien ist die menschliche Figur: als Wanderer oder klein auf einem Boot allein im Meer, auf dem Pferd in der Wüste oder auf einem schnittigen Motorrad. Diese Motivkette des Künstlers schafft sowohl einen technik- als auch einen kulturgeschichtlichen Spannungsbogen. Er umreißt die Entwicklung menschlicher Mobilität zu immer größerer Geschwindigkeit und verbindet sie gleichzeitig mit der Suggestion räumlicher Weite. Der Blick aus dem Flugzeug auf die Wolken markiert den Höhe- und Wendepunkt. Weite steht nicht mehr in Relation zum menschlichen Maß, sie erscheint als reines Naturbild von Wolken und Licht.

Die auf Reisen gefundenen Bildmotive unterzieht Stefan Krauth anschließend einem mehrstufigen experimentellem Prozess der Überarbeitung und Verfremdung. Dafür fotografiert er die Motive immer wieder vom Monitor ab und steigert die Bildwirkung mit unterschiedlichen Mitteln. So verwendet er unterschiedliche Blitzlichter, die unerklärliche Lichtphänomene auf dem Bild erscheinen lassen oder er lässt es hinter Rauchschwaden verschwimmen oder bezieht die Staubkörner flächendeckend mit ein. Auch Störmomente aus dem Akt der technischen Reproduktion selbst wie die Moiré-Effekte setzt er bildwirksam ein.

In Konsequenz dieser beiden Arbeitsprinzipien, von Reproduktion und produktiver Gestaltung, entziehen sich die Sujets, um als etwas anderes zu erscheinen. Diese Dialektik von Verhüllen und Erscheinen ist, wie der Philosoph Gernot Böhme vermerkt, typisch für eine romantische Ästhetik, die sich damit stärker an die Einbildungskraft des Betrachters richtet.

Und Einbildungskraft ist vielleicht besonders nötig, wenn alle Reisen und die damit verbundenen Sehnsüchte auf immer schon Bekanntes treffen. Stefan Krauth weiß darum und er lässt die Mythen weiterleben: die Träume von Freiheit, von unberührter Natur und von häuslicher Idylle, die sich letztlich gegenseitig ausschließen. Seine Bildtitel umkreisen diese Paradoxien und wie mit den Mehrfachbelichtungen spielt Krauth hier mit Mehrfachbedeutungen oder latenten Bedeutungsverschiebungen. Das Bild des kreisenden Adlers in „Spähender Vogel“ suggeriert die besagte Freiheit, jedoch in einer seinerseits von Satelliten observierten Welt. In dem Foto darunter, mit dem Titel „Am dritten Morgen“, wirken die Vögel vor dem Fenster durch den Spalt der Gardine betrachtet eher bedrohlich, aber ebenso die gelbe Gardine in ihrer pedantischen Fältelung.

Ähnliche Ambivalenzen tun sich zwischen den Bildern „Das Haus am Meer“ und „Rückkehr zur alten Hütte“ auf, das eine hell, gepflegt, mit freundlicher roter Eingangstür, das andere

dunkel und verloren in der unbestimmten Weite. Politisch aufgeladen gibt sich sein Selbstporträt „In Afghanistan“ – der Künstler steht lässig mit geöffnetem Hemd vor dem Panorama imposanter Berge, dieses Bild stimmt jedoch nicht mit unserem medial vermittelten Wissen über den Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen überein.

Krauths Bilder erzeugen Stimmungen und arbeiten mit Atmosphären, die oft eine Nähe zum Filmischen haben. Mit ihrer Doppelbödigkeit stellen sie unsere Erwartungen in Frage und nähren sie zugleich mit neuen Angeboten. Dem Betrachter bleibt es überlassen, ob er sich mehr den Versprechungen oder mehr den Zweifeln hingibt.

Jule Reuter